

VON MENTALEN RELIKTEN UND EVA BROKLOVÁS ANREGUNGEN

Von Eva Hahn

Do remember that dishonesty and cowardice always have to be paid for. Don't imagine that for years on end you can make yourself the boot-licking propagandist of the Soviet regime, or any other regime, and then suddenly return to mental decency¹.

In der Bibliothek des Collegium Carolinum hängt in einer von keinem Besucher beachteten Ecke ein eingerahmtes altes Photo: die Gründungsurkunde der Prager Karls-Universität. Auf einem kleinen Aufkleber in Schreibmaschinenschrift ist folgende Erläuterung zu finden: „7. April 1348, Karl IV. erläßt die Gründungsbestimmungen für die erste deutsche Universität in Prag“. Kein Besucher hat bisher diese kleine Erläuterung kommentiert; wahrscheinlich, weil sie keiner bemerkte. Außerdem kommen die meisten in die Räume des Collegium Carolinum mit dem Gefühl, hier seien derartige Denkweisen längst abgelegt und überholt. Gehört doch ausgerechnet der – schon bald zwei Jahrzehnte lang – dieses Institut leitende Direktor und international geachtete Kenner von Karl IV., Ferdinand Seibt, zu den prononcierten Kritikern der Meinung, Karl hätte in Prag eine „deutsche“ Universität gegründet:

„Um den Gründungsakt der Prager Universität lief vor zwei, drei Generationen ein erbitterter Streit, der weit über die Geschichtswissenschaft hinaus die Gemüter erregte“, schrieb Ferdinand Seibt vor zwanzig Jahren in seiner berühmten Biographie Karls IV.²: „Reichs- oder Landesuniversität? Und das hieß: deutsche oder tschechische Gründung?“ Seibt hielt schon damals diesen Streit für sinnlos, weil ein solcher Gegensatz die Zusammenhänge „verkürzt und vergrößert“. Seibt selbst ging davon aus, daß die neue Universität „vom Königreich Böhmen getragen [wird], sie ist in seiner Hauptstadt angesiedelt, und der böhmische König ist ihr Stifter. Das weist auch in seiner symbolischen Sprache das Universitätssiegel aus, wo der vornehmste Landespatron, der heilige Wenzel, dem vor ihm knienden König Karl die Gründungsurkunde überreicht.“

In der Tatsache, daß das Siegel der Universität zugleich mit dem böhmischen Löwenwappen und dem Reichsadler geziert ist, glaubt Seibt allerdings den ersten

¹ George Orwell in Tribune v. 1.9.1944, zit. nach The Collected Essays, Journalism and Letters of George Orwell. Vol. III: As I Please 1943–1945. Hrsg. v. Sonia Orwell und Ian Angus. Harmondsworth 1970, 263.

² Seibt, Ferdinand: Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346 bis 1378. München 1978, 179–185.

Anlaß für jenen sinnlosen Streit zu erkennen, den er durch penibel differenzierte historische Erzählung zu überwinden glaubt. Seibt bietet keine eindeutigen Antworten auf simple Fragen, weil er die Komplexität der historischen Realität stets vor Augen hat. In diesem Sinne wurde er von den meisten Historikern verstanden – die tschechischen mit einbezogen, die seinen Arbeiten hohe Anerkennung zollen³. Daß in dem von Ferdinand Seibt geleiteten Institut in einer Ecke ein Aufkleber mit der Bezeichnung der 1348 gegründeten Prager Universität als einer „deutschen“ Universität hängt, dürfte kaum als etwas anderes als ein Relikt jener Zeiten gewertet werden, um deren mentale Überwindung sich alle Angehörigen dieses Instituts bemühen.

Nur mißgünstig gestimmte Besucher, die diesen Aufkleber zufällig bemerken, würden ihm größere Bedeutung als die eines Relikts beimessen. Es ist sicherlich bedauerlich, daß wir solchen Relikten überhaupt noch begegnen, vor allem, weil sie emotional all jene Menschen verletzen, die mit ihnen noch persönliche betrübliche Erinnerung verbinden. Solchen Gefühlen soll Respekt gezollt werden, und derartige Relikte sollten deshalb möglichst nicht der Nachlässigkeit anheimfallen. Im Collegium Carolinum wußte keiner der gegenwärtigen Mitarbeiter von diesem Aufkleber, und keiner würde der Darstellung der Prager Universität als einer „deutschen“ Universität zustimmen. Mißgünstigen Besuchern jener Räume kann man deshalb nicht anders entgegentreten als mit dem Bedauern der eigenen Unaufmerksamkeit gegenüber einem Relikt. Die Aufgeschlossenheit für derartige kritische Hinweise ist allerdings die erste Voraussetzung zur Überwindung auch jenes unheilvollen Streits, von dem Ferdinand Seibt schon vor zwanzig Jahren meinte, daß er der Vergangenheit angehört.

Nun sind wir alle umgeben von derartigen Relikten, sei es vor allem aus der NS-Zeit in Deutschland oder der kommunistischen in Tschechien. Es gibt in beiden Ländern viele Menschen – sicherlich auch unter den Historikern –, die Schwierigkeiten damit haben, sich von der Vergangenheit zu distanzieren. Für sie sind derartige Relikte häufig geradezu Symbole der Vergangenheit, die zu beseitigen sie sich sträuben. Ob man mentalen Überbleibseln aus der Vergangenheit begegnet, weil sie einfach übersehen wurden und unreflektiert fortwirken oder weil sie bewußt fortgepflanzt werden, ist nicht immer so leicht zu entscheiden wie im Falle jenes Aufklebers. Mißgunst und Abneigung gegenüber Andersdenkenden erschweren zwar die bereichernde und klärende Wirkung „anderer“ Sichtweisen, aber Anregung kann man aus jeder Kritik schöpfen.

Frau Broklová gehört zu denjenigen tschechischen Historikern, die in einem wissenschaftlichen Milieu ausgebildet wurden, das sich von dem der heute von ihr kritisierten „deutschen“ Historiker wesentlich unterschied und das daher deren Tätigkeit keineswegs mit Neugier und Sympathie begleitete. Zwischen den Experten für die Geschichte der Ersten Tschechoslowakischen Republik in der kommunistischen Tschechoslowakei und denen im Collegium Carolinum wurden zwar in den späten sechziger Jahren einige persönliche Kontakte aufgenommen, aber die umfangreiche

³ Einsichtiger als alle Auszeichnungen macht diese Anerkennung Josef Válka in seiner ausführlichen Besprechung Seibts in die tschechische Sprache übertragenen Buchs „Deutschland und die Tschechen“ in *Český časopis historický* 95 (1997) 691–701.

Literatur, die im Collegium Carolinum zu diesem Forschungsgebiet entstanden ist, findet in den Werken von Frau Broklová kein Echo; sie wird nicht einmal in ihrer großen Studie *Československá demokracie: politický systém ČSR 1918–1938* (Die tschechoslowakische Demokratie: das politische System der ČSR 1918–1938) aus dem Jahre 1992 erwähnt. Ob das auch als ein Relikt jener Zeiten zu werten ist, als westliche Literatur in der kommunistischen Tschechoslowakei nicht zugänglich war und ihre Autoren trotzdem – und ohne sachbezogene Auseinandersetzung – beschimpft wurden? Neugierige und aufgeschlossene Lektüre der Werke jener Autoren, die sie kritisiert, kann man Frau Broklová auf jeden Fall nicht attestieren.

Frau Broklová gehört aber sicherlich auch nicht zu jenen kritischen Lesern, die die Werke der von ihr kritisierten Autoren emotional unvoreingenommen zu lesen pflegen. Das zumindest entnehme ich dem verächtlichen Ton, mit dem sie meine Arbeiten als „Errichtung großer umwertender Theorien ohne systematische Arbeit mit historischen Quellen“ bezeichnet. Weder scheint sie meine einschlägigen Studien über jene Aspekte des politischen Denkens T. G. Masaryks gelesen zu haben, um die es ihr geht⁴, noch hat sie den einzigen Artikel sorgfältig gelesen, den sie kritisiert. Genaugenommen entnehme ich ihrem Text wenig rational begründete Kritik an meiner Gedankenführung, sondern eher ein starkes emotionales Unbehagen gegenüber meinem Versuch, Masaryks Demokratiebegriff zu analysieren und auf dessen mögliche Auswirkung im tschechischen politischen Denken hinzuweisen. Dennoch, jede Kritik ist anregend, auch die von Frau Broklová, so oberflächlich und simpel gestrickt sie leider ist. Die kurzen Passagen, die sie meinem Aufsatz über „T. G. Masaryk und die Volksdemokratie“ widmete, fand ich interessant – vor allem als Anlaß zum Nachdenken darüber, warum mein Aufsatz bei Frau Broklová auf so starke emotionale Abneigung gestoßen ist.

Liest man die oben zitierten Texte von Frau Broklová, bekommt man den Eindruck, daß sie sich vor allem dagegen wehrt, historische Kontinuitäten in der tschechoslowakischen Geschichte des 20. Jahrhunderts zu untersuchen. Diese Abwehr scheint sich offensichtlich aus ihrem eigenen Selbstverständnis als Historikerin zu ergeben. Sie scheint zu glauben, die Aufgabe des Historikers bestünde darin, aus den „Quellen“ die einzig wahre, allgemeingültige und eindeutige Interpretation der tsche-

⁴ Z. B. Thomas G. Masaryk's Realism: The Development of a Czech Political Concept 1882–1914. München 1984. – Thomas G. Masaryk. Zur Problematik seiner politischen Philosophie. Deutsche Ostkunde 31/2 (1985) 55–66. – Masaryk und unsere Gegenwart. BohZ 26 (1985) 104–111. – People's Democracy: The Emergence of a Czech Political Concept in the Late Nineteenth Century. In: East European History. Selected Papers of the Third World Congress for Soviet and East European Studies. Hrsg. v. Stanislav J. Kirschbaum. Columbus, Ohio 1988, 123–140. – Thomas G. Masaryk und das Ende einer Epoche. Zu einigen neuen Veröffentlichungen über TGM. BohZ 31 (1990) 104–113 (tschechisch in Přítomnost Nr. 4, 1990, 24). – The Fallacy of Realism: Some Problems of Masaryk's Approach to Czech National Aspirations. In: T. G. Masaryk (1850–1937). Bd. 1.: Thinker and Politician. Hrsg. v. Stanley B. Winters. London 1990, 130–150. – T. G. Masaryk und die Deutschen in Böhmen: Ein Versuch um die Versöhnung der ethnischen Vielfalt mit dem nationalstaatlichen Prinzip. In: Deutsche in den böhmischen Ländern. Teil II. Hrsg. v. Hans Rothemann. Köln-Weimar-Wien 1993, 65–86.

chischen Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erkennen. Genaugenommen geht es ihr allerdings keineswegs um Erkenntnisse. Sie hebt die identitätsstiftende Aufgabe des Historikers hervor, wenn sie auf die Bedeutung der demokratischen Tradition in der heutigen Zeit verweist und damit ihre Abneigung gegenüber einer kritisch-analytischen Sicht dieser Traditionen begründet. Vor allem sind aber die von ihr angegebenen Motive für die Kritik an Ferdinand Seibt, Peter Heumos und meinem Aufsatz über Masaryk nicht erkenntnisorientiert, so daß sich eigentlich eine sachbezogene Diskussion erübrigt. Da Frau Broklová Anspruch auf die „Wissenschaftlichkeit“ ihrer Kritik erhebt, sind ihre Ausführungen aber trotzdem zu erörtern, wenn man dem politischen Mißbrauch der Wissenschaft nicht schweigend zusehen will.

Frau Broklová wirft ihren Kollegen zwar gerne einen vermeintlich unbefriedigenden „Umgang mit den Quellen“ als kardinalen Fehler vor, aber sie scheint weder über Fragestellungen noch über die Vielschichtigkeit historischer Entwicklungen viel nachgedacht zu haben. Beides gehört jedoch zum Handwerk eines Historikers, ebenso wie die „Quellen“. Aus dem Mangel an Beachtung dieser drei Dimensionen der Historiographie scheint sich ein großes Mißverständnis ergeben zu haben: Wo Historiker „Kontinuitäten“ oder „Diskontinuitäten“ feststellen und beschreiben, hängt natürlich von der Fragestellung ab.

Eine Suche nach jeweils genau abgegrenzten Kontinuitäten in der tschechischen Geschichte des 20. Jahrhunderts hat selbstverständlich nichts mit der Tatsache zu tun, daß die Erste Tschechoslowakische Republik ein parlamentarisch-demokratischer Staat war, für dessen Zusammenbruch 1938 äußere Einflüsse ausschlaggebend waren. Dasselbe gilt für die zweite grundlegende Tatsache in diesem Zusammenhang: daß mit den 1945 vollzogenen verfassungsrechtlichen Reformen das daraus hervorgegangene politische System der Nationalen Front keine parlamentarische Demokratie mehr war. Die Untersuchung der Kontinuitäten hat auch nichts damit zu tun, daß die Rolle des nationalsozialistischen Deutschland 1938/39 und der Sowjetunion 1945/48 zwar jeweils unterschiedlich, aber in beiden Fällen wichtig war und daß deren Einfluß auf die innenpolitischen Entwicklungen in der Tschechoslowakei nicht bestritten werden kann, sondern von Historikern ebenso sorgfältig untersucht werden muß wie die innenpolitischen Faktoren dieser Entwicklungen.

Dabei sind freilich die unterschiedlichen Dimensionen der historischen Wirklichkeit sorgfältig auseinanderzuhalten: die politische, wirtschaftliche und soziale Dimension, aber auch die mentalen und kulturellen Entwicklungen, die regionale Vielfalt ebenso wie die erlebte, erinnerte und erzählte Geschichte. Daß mentale Zusammenhänge zwischen Masaryks politischem Denken und den nach 1945 in der Tschechoslowakei populären Demokratievorstellungen beschrieben werden können, steht schon angesichts der Wirkung seiner Person und seines Werkes außer Zweifel. Die Frage, wo und wie sie erfaßt werden können und welche Intensität ihnen zugeschrieben wird, ist das eigentliche Problem. Frau Broklová scheint mir zu unterstellen, daß ich mentale Kontinuitäten im tschechischen politischen Denken überschätze und zur Diffamierung von T. G. Masaryk und des von ihm mitbegründeten Staates mißbrauche. Dieser Irrtum beruht – wenn nicht auf der mißgünstigen Haltung von Frau Broklová – wohl auf mangelhafter Sorgfalt der Lektüre und ihrer unzureichenden Fähigkeit, zwischen verschiedenen Themenbereichen und Fragestellungen zu differenzieren.

Das Erstaunliche ist allerdings, daß Frau Broklová selbst über die Kontinuitäten zwischen der Ersten Tschechoslowakischen Republik und dem politischen System der Nationalen Front aus den Jahren 1945–1948 ausführlich geschrieben hat. In ihrer Studie über das politische System der Tschechoslowakei 1918–1938 aus dem Jahre 1967 (die die Autorin nach eigenen Worten 1992 nahezu unverändert herausgab⁵) kam sie nämlich zu der Schlußfolgerung, daß dieses System vielfältige Züge aufwies, die zu einer – zwar von außen hervorgerufenen, jedoch durch innere Faktoren begünstigten – „Krise der tschechoslowakischen Demokratie“ führten. Zu ihnen zählte Frau Broklová damals u. a. die mangelhaft ausgebildeten tschechischen „parlamentarischen Traditionen“, das „Nichtvorhandensein einiger demokratischer Wertvorstellungen“, die „starke Parteiensplittierung“, das „Nichtvorhandensein loyaler parlamentarischer Opposition“ und die „mechanisierte Tätigkeit des Parlaments“⁶. Das „Nichtvorhandensein parlamentarischer Traditionen“ betonte Frau Broklová auch im Zusammenhang mit dem politischen System in der Tschechoslowakei 1945–1948, als sie mit der damaligen Wahlgesetzgebung ein Beispiel für die die Demokratie bedrohenden Entwicklungen präsentierte und wegen mangelhafter Beachtung „der formalen demokratischen Prinzipien“ kritisierte⁷.

Warum diese Ergebnisse von Frau Broklovás Untersuchung des politischen Systems der Ersten Republik nicht um mentalgeschichtliche Analysen und Hinweise auf entsprechende Kontinuitäten ergänzt werden sollten, um die ich in meinen Analysen Masarykschen politischen Denkens bemüht bin, ist mir nicht klar. Die Antwort auf diese Frage geht aus den emotional geprägten und sachlich wenig aussagekräftigen Zeilen, die Frau Broklová zu meinem Aufsatz lieferte, leider nicht hervor. Vielleicht liegt eine solche Antwort in Frau Broklovás Konstruktion eines Zusammenhangs zwischen den Arbeiten von Ferdinand Seibt, Peter Heumos und mir, dem Collegium Carolinum als Ganzen, der deutsch-tschechischen Historikerkommission und schließlich der „historischen Weltöffentlichkeit, wo die deutsche Literatur oder auf ihrer Grundlage erarbeitete Werke herrschen“. Wäre ich naiv, könnte mich eine derart konstruierte Bedeutung meiner Schriften direkt erfreuen ... Nun sehe ich aber die Welt anders als Frau Broklová: Die äußerst beschränkte Wirkung von weit größeren Geistern, mit weit größeren Fähigkeiten als meinen, lehrte mich schon in meiner Jugend, die eigenen Wirkungsmöglichkeiten als bescheiden einzuschätzen; eine Erfahrung, die nicht zuletzt auch dadurch bestätigt wurde, daß es mir nicht einmal gelang, Herrn Seibt und Herrn Heumos in der einen oder anderen Angelegenheit von den Vorzügen meiner Meinung zu überzeugen ...

Thomas G. Masaryks politisches Denken ebenso wie seine Tätigkeit sind stets kontrovers beurteilt worden – und nicht nur von „deutschen“ Autoren. Wie anders sollte es auch bei einer so ausgeprägten, vielschichtigen und erfolgreichen Persönlichkeit

⁵ Broklová, Eva: *Československá demokracie. Politický systém ČSR 1918–1938* [Die tschechoslowakische Demokratie. Das politische System der ČSR 1918–1938]. Praha 1992, 7.

⁶ Ebenda 146.

⁷ Broklová, Eva: *Volební zákony pro parlamentní volby 1946 v Československu* [Die Wahlgesetze für die Parlamentswahlen 1946 in der Tschechoslowakei]. In: *Stránkami soudobých dějin. Sborník statí k pětadesátinám historika Karla Kaplana*. Praha 1993, 76–92, hier 88.

gewesen sein? Überall dort, wo Masaryk mit aufgeschlossenen, liberalen Augen gelesen wurde, wurden natürlich auch die Schriften seiner Verbündeten und Kritiker wie Josef Kaizl und Karel Kramář, Antonín Hajn oder Josef Pekař gelesen. Frau Broklová scheint meine Gedanken zu Masaryk allerdings vor einem anderen Hintergrund zu sehen und darin irrt sie: Es gibt eben nicht nur „deutsche“ Kritiker Masaryks. Die Verdrängung der Vielfalt tschechischer mentaler Traditionen gehörte zu den festen Bestandteilen kommunistischer Geschichtsbilder, und vielleicht gehört auch Frau Broklovás emotionale Abneigung – und die vieler anderer tschechischer Historiker – gegenüber jeglicher sachbezogenen kritischen Auseinandersetzung mit Masaryk zu den Relikten aus „alten Zeiten“. Jene Denkweise, die kritischen Stimmen mit Unbehagen und Mißtrauen entgegentritt und darin zu schnell „Relikte“ der unsäglichen deutschen Vergangenheit wittert, war in der kommunistischen Tschechoslowakei sehr verbreitet.

Frau Broklovás zweiter elementarer Irrtum besteht in der Annahme, daß mangels anderweitiger Kritik *sie* dazu berufen sei, endlich laut und deutlich meine Arbeiten zu kritisieren. Dieser Irrtum läßt sich allerdings ganz einfach und unmißverständlich korrigieren: Meine Schriften über Masaryk sind von Anfang an auch in der tschechischen Öffentlichkeit Gegenstand intensiver kritischer Auseinandersetzung gewesen. Bald nachdem meine erste Studie zu Masaryk erschienen war, das Buch *T. G. Masaryk's Realism: Origins of a Czech Political Concept*, und nachdem es am 7. März 1985 von Radio Free Europe gelobt wurde⁸, meldete sich am 20. März 1985 *Rudé právo* mit scharfer Kritik. Heute mag das überraschend klingen, aber diese Kritik des kommunistischen Blattes, gerichtet gegen Versuche, Masaryk und sein Werk kritisch zu betrachten, verteidigte Masaryk. In *Rudé právo* wurde er damals als „bedeutende Persönlichkeit der tschechischen bürgerlichen Politik“ bezeichnet, und meine Kritik an ihm als Beweis meiner Nähe zum „reaktionären Pekař“ gewertet⁹. Auch in den Kreisen der Dissidenten war ähnliches zu hören: Frau Broklovás Kollege, Jaroslav Opat (bis vor kurzem Direktor des Prager Masaryk-Instituts), der damals (nachdem er wegen seiner Anhängerschaft zum Reformkommunismus aller Möglichkeiten zur weiteren beruflichen Tätigkeit unter der Obhut des kommunistischen Regimes beraubt wurde) prominente Dissident, widmete seiner Kritik meines Buchs sogar eine ganze 36½ Schreibmaschinenseiten lange Schrift¹⁰. Darin unterstellte er mir eine „ausgeprägt antimasaryksche Voreingenommenheit“, die er ebenfalls dem Verfasser des Vorworts zu meinem Buch, Ernest Gellner, zuschrieb (S. 36).

Ich persönlich betrachte meine eigenen Arbeiten mit kritischem Auge, als Produkte meines zwar jeweils besten Wissens und Gewissens, jedoch im Nachhinein stets durch neue Erkenntnisse korrekturbedürftig. Daß meine Analysen Masaryks politischen Denkens und deren Wirkung jedoch sympathievoll Aufmerksamkeit von Ernest Gellner, Hanuš J. Hájek, Oswald Kostrba-Skalický (alias Christian Willars), Lubomír

⁸ Abgedruckt in *Národní politika* (München) Mai 1985, vgl. dazu auch e b e n d a v. November 1985.

⁹ G e l o c h, Vladimír: Stojí za zamyšlení [Es ist des Nachdenkens wert]. *Rudé právo* v. 20.3.1988, 2.

¹⁰ O p a t, Jaroslav: Nad jednou knihou o realismu T. G. Masaryka [Über ein Buch über T. G. Masaryks Realismus]. Praha, leden 1986 (vervielfältigtes Manuskript).

Nový, Zwi Batscha und anderen Historikern und Philosophen zu erwecken vermochten, freute mich natürlich sehr; daß sich sogar 1990 gleich nach Gründung der Prager Zeitschrift *Přítomnost* deren Redakteure interessiert zeigten, meine Gedanken zu Masaryks politischem Denken auch in tschechischer Sprache zu publizieren und mich zur Mitarbeit einluden, betrachtete ich als große Ehre¹¹.

Jede kritische Auseinandersetzung mit jeder Schrift halte ich persönlich für intellektuell notwendig, bereichernd und anregend. Frau Broklová scheint diesbezüglich anderer Meinung zu sein, sie scheint kritische Auseinandersetzung unter Historikern mit einem simplen Kampf der eigenen „Wahrheit“ gegen eine mächtige und feindselige Verschwörung zu verwechseln. Vielleicht handelt es sich auch hier um ein Relikt, vergleichbar mit jenem kleinen Aufkleber auf dem Bild der Gründungsurkunde der Prager Universität, der im Collegium Carolinum hängt; vielleicht handelt es sich jedoch, wenn man sich ihrer eigenen Schriften zur Frage der Kontinuitäten in tschechischen parlamentarisch-demokratischen Traditionen erinnert, um eine so starke emotionale Abneigung gegenüber den „drei deutschen Historikern“, über die sie schreibt, daß sie dabei ihr eigenes Wissen verdrängt.

Wie anregend jedoch kritische Auseinandersetzung sein kann, möchte ich an zwei konkreten Punkten illustrieren, die Frau Broklová im Zusammenhang mit meinem von ihr kritisierten Aufsatz erwähnt: erstens, wenn sie das Aufgreifen meiner Gedanken durch E. V. Faucher in seinem Aufsatz „Warum wurde Masaryk in Frankreich nach dem Jahre 1948 totgeschwiegen?“ erwähnt, und zweitens, wenn sie mir den Vorwurf macht, daß mir „eine banale Erkenntnis entgangen“ sei: „Der Inhalt des Begriffs ‚Volk‘ hat sich vom dritten Stand der französischen Revolution auf alle Schichten der Gesellschaft ausgedehnt, denen das allgemeine Wahlrecht erteilt wurde.“ (S. 395) Hiermit weist sie auf zwei wichtige Themenbereiche hin, deren Erforschung in der Tat bisher zu kurz gekommen ist:

1. Frau Broklová schreibt, daß sie sich mit „Eva Hahn in diesem Referat gar nicht beschäftigen“ würde, „wenn nicht der französische Historiker Faucher ihren Einfall, die Zusammenhänge zwischen Masaryks Demokratieverständnis und Volksdemokratie nach dem Zweiten Weltkrieg zu interpretieren, als gültig übernommen hätte“¹². Der Satz selbst ist bemerkenswert schon allein wegen seiner formalen Konstruktion:

– Der vernachlässigte Unterschied zwischen einer Beschäftigung mit „Eva Hahn“ einerseits und einem meiner Aufsätze andererseits steht durchaus im Einklang mit der schon oben von mir formulierten Vermutung, daß es Frau Broklová eher um die „drei deutschen Autoren“ persönlich geht als um deren Texte.

– Die Verbindung der Begriffe „Einfall“ (nápad) und „gültig“ (validní) bekräftigt den Eindruck, daß Frau Broklová nicht zwischen „guten“ und „schlechten“ Einfällen, zwischen begründeten und unbegründeten Hypothesen unterscheidet und solche Entscheidungen der Überprüfung durch eine wissenschaftliche Analyse unterzieht,

¹¹ *Přítomnost* Nr. 4 (1990) 24 (vgl. Anm. 4).

¹² Im Orig.: Snad bvch se Evou Hahnovou ve svém nynějším referátu ani nezabývala, kdyby její nápad interpretovat souvislosti mezi Masarykovým pojetím demokracie a lidovou demokracií po druhé světové válce nepřevzal jako validní francouzský historik Faucher. In: Broklová: Interpretace 28.

sondern glaubt, selbst berufen zu sein, darüber zu entscheiden, welcher „Einfall“ gilt und welcher *nicht* gilt, und dementsprechend empört ist, wenn „ungültige Einfälle“ diskutiert werden.

Ihr Ausrufezeichen hinter Herrn Fauchers Hinweis, daß meine Ideen im deutschsprachigen Raum entwickelt wurden, weist eher auf Frau Broklovás emotionale Konnotationen als auf ihr Verständnis (und die genaue Lektüre) von Herrn Fauchers Artikel hin. Herr Fauchers Artikel steht nämlich durchaus im Einklang mit den neuen Perspektiven in der historischen Forschung über das Nachkriegseuropa, deren Grundgedanken am besten Tony Judt in seinem Aufsatz *The Past is Another Country: Myth and Memory in Postwar Europe* zusammenfaßte¹³. Seit den achtziger Jahren entwickeln viele Historiker bei ihrer Beschäftigung mit der europäischen Geschichte während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg neue Perspektiven. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf die Fragen, die bisher in der historischen Forschung kaum berücksichtigt wurden: Fragen der Kollaboration mit den deutschen Besatzern während des Krieges, der Retribution und politischen Justiz nach dem Krieg sowie der Formen des kollektiven Gedächtnisses an den Krieg, die in den ersten Nachkriegsjahren und im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Kalten Krieg entwickelt wurden.

Es bietet sich an, die tschechischen Nachkriegsmythen ebenso wie die Mythen über die Nachkriegszeit in der Tschechoslowakei in der komparatistischen Perspektive als einen Bestandteil des gesamteuropäischen Diskurses neu zu betrachten. Dabei offenbart sich die Verdrängung von Kollaboration während des Krieges und von Verbrechen sowie Justizmißbrauch nach dem Krieg ebenso wie die Verharmlosung des undemokratischen Charakters der Tschechoslowakei zwischen 1945 und 1948. Es erweist sich, daß die populäre Vorstellung, die Tschechen seien allesamt Widerstandskämpfer gewesen, in den Bereich der Mythologie gehört. „Myth and Memory in Postwar Europe“ werden deshalb nun von penibler historischer Forschung mit kritischem Blick hinterfragt. Dabei zeigt sich auch, wie die Wahrnehmungen und Interpretationen der Nachkriegstschechoslowakei im Westen durch den Kalten Krieg massiv propagandistisch manipuliert und mißbraucht wurden¹⁴.

Daß dies in Frankreich nicht anders war, illustriert u. a. der von Frau Broklová zitierte Aufsatz von E. V. Faucher am Beispiel Masaryk anschaulich. Die deutschsprachigen Autoren haben damals manches anders gesehen als andere Europäer und Amerikaner, und eine solche Feststellung ist weder mit Lob noch mit Verurteilung zu verwechseln. Sie kann vernünftigerweise nur als anregender Hinweis auf neue Fragestellungen für Historiker verstanden werden, und genau solch einen gibt E. V. Faucher in seinem Aufsatz. Faucher geht es um die „Komplizenschaft“ der französischen Politik und Öffentlichkeit mit den kommunistischen Bemühungen, die Teilung Europas zu stabilisieren (S. 236); ihn interessiert die Frage, wie, wann und warum sich der „westliche Diskurs über den tschechoslowakischen Staat“ gewandelt hat (S. 234) und er

¹³ In *Daedalus* 121 (1992) Nr. 4, p. 83–118 (dt. in *Transit* Nr. 6, 1993, 87–120). Mehr dazu vgl. meinen Bericht in *BohZ* 38/2 (1997) 396 ff.

¹⁴ Besonders anschauliches Material dazu bietet Frank K o f s k y : *Harry S. Truman and the War Scare of 1948. A Successful Campaign to Deceive the Nation*. New York 1993.

beschäftigt sich mit dem, was er als „fromme Lügen“ der westlichen Bohemistik bezeichnet. Dabei steht Faucher durchaus im Einklang mit der zeitgenössischen historischen Forschung und greift jene Probleme auf, die nur wenige vor fünfzig Jahren erkannt haben: die „Mythen und Lügen“, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs überall in Europa verbreitet waren. Einer von den wenigen, die schon damals zu erkennen imstande waren, was viele erst mit Abstand sehen, war George Orwell, der die damalige intellektuelle Unehrllichkeit und Feigheit anprangerte und den Mangel an „moralischer Anständigkeit“ beklagte. Daß gerade dieses Thema in den letzten Jahren zum beliebten Forschungsobjekt von Historikern geworden ist, begrüße ich persönlich sehr, und Frau Broklová verdanken wir einen Hinweis darauf, wie dringend die Einbeziehung der Forschung über „Myth and Memory in Postwar Europe“ in den bohemistischen Kontext ist, um Mißverständnisse zu klären und unnötige emotionale Empörung zu vermeiden.

2. Zur Verwendung und zu den Konnotationen des Begriffs *lid* (Volk) im tschechischen politischen Denken mangelt es sicherlich auch an Forschung, und Frau Broklová regt damit hoffentlich auch das Interesse einiger ihrer Leser an. Ähnlich wie in anderen Sprachen, z. B. im deutschen Sprachgebrauch, zwischen den Begriffen „Nation“ und „Volk“ politisch schwerwiegende Unterschiede gemacht worden sind, bildeten die Konnotationen der tschechischen Begriffe *národ* und *lid* einen der interessantesten Bereiche der sprachlichen Vielschichtigkeit – mit schwerwiegenden politischen Folgen vor allem im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Frau Broklová scheint sich darüber im klaren zu sein, daß politische Denker sich seit der Antike mit einem Grundproblem beschäftigen: Auf der einen Seite wird Demokratie als die Herrschaft des *lid* im Sinne der Gesamtheit der gleichberechtigten Bürger verstanden, wofür heute oft der Begriff *civil society* verwendet wird. Andererseits wird aber z. B. im *Masarykův slovník naučný*¹⁵ 1929 das Wort *lid* auch in einer zweiten Bedeutung erklärt: als die Klasse der wirtschaftlich unselbständigen, abhängigen und vermögenslosen arbeitenden Menschen, des Proletariats als Nachfolger des im Feudalismus untertänigen Volkes. Die Gefahr, daß die Demokratie der Herrschaft des Pöbels anheimfällt und damit nach antiker Terminologie zur Ochlokratie wird, ist eines der beständigsten Themen des Demokratie-Diskurses in allen Gesellschaften. Die Mehrdeutigkeit des Begriffs *lid* ist hier von zentraler Bedeutung. Daß dabei die Formen des nationalen Bewußtseins in einzelnen europäischen Ländern von unterschiedlichen diskursiven Strukturen geprägt wurden, muß in einer historischen Zeitschrift wohl nicht erläutert werden: stellvertretend sei auf die englischen, deutschen und tschechischen Diskurse hingewiesen, die sich gerade im Hinblick auf Masaryks Verwendung des Begriffs *lid* anbieten. Die Grundlagen zur Erforschung der diesbezüglichen tschechischen Begriffsgeschichte haben längst u. a. Vladimír Macura und Jiří Rak gelegt¹⁶. Eine umfassende vergleichende Analyse würde sicherlich manch ein

¹⁵ Masarykův slovník naučný. Lidová encyklopedie všeobecných vědomostí [Masaryks Volkslexikon. Die Volkszyklopädie]. Bd. 4. Praha 1929, 453.

¹⁶ Macura, Vladimír: Znamení zrodu. České národní obrození jako kulturní typ [Das Zeichen der Geburt. Die tschechische nationale Wiedergeburt als ein kultureller Typus]. Praha 1995. – Ders.: Masarykovy boty a jiné semi(o)fejetony [Masaryks Schuhe und andere

Mißverständnis auch Frau Broklovás bei der Lektüre meiner Gedanken über Masaryks politisches Denken und dessen Kontinuitäten im tschechischen Demokratieverständnis während der ersten Nachkriegsjahre klären, weil gerade damals der Begriff *lid* eine wichtige Rolle bei der sogenannten volksdemokratischen Umgestaltung der Gesellschaft, des Verfassungs- und des politischen Systems gespielt hat.

Wenn Frau Broklová unsere wiederholte Einladung doch noch annehmen sollte und das Collegium Carolinum besuchen würde, wird sie wahrscheinlich jenen von mir oben erwähnten Aufkleber über die „deutsche Universitätsgründung“ nicht mehr finden. Sie wird vielen Historikern begegnen, die sich über die eine oder andere Arbeitshypothese streiten. Weit davon entfernt, irgendwelche Animositäten den Tschechen gegenüber zu haben oder gar die Vorzüge des tschechoslowakischen politischen Systems aus der Zwischenkriegszeit im Vergleich mit der Weimarer oder der ersten österreichischen Republik geringzuschätzen, sind sich jedoch alle (mehr oder weniger klar) dessen bewußt, daß auch sie viele Relikte der Vergangenheit lebenslang in ihren Köpfen mit sich tragen. Darin ähneln sich die deutschen und tschechischen Historiker sehr, weil sich in beiden Ländern seit Generationen viel zu viele Historiker als *bootlicking propagandist* des einen oder anderen Regimes betätigt haben und weil es danach sehr schwer ist, zur *mental decency* zurückzukehren.

Semi(o)feuilletons]. Praha 1993. – D e r s.: Šťastný věk. Symboly, emblémy a mýty 1948–89 [Das glückliche Zeitalter, Symbole, Embleme und Mythen 1948–89]. Praha 1992. – R a k, Jiří: Bývali Čechové ... České historické mýty a stereotypy [Es waren einmal Tschechen ... Die tschechischen historischen Mythen und Stereotypen]. Praha 1994.